



Erscheint jeden
Donnerstag.

Der Humorist.

Frei-Beilage zum
Wiesbadener General-Anzeiger.



Nr. 34.

Wiesbaden, den 25. August 1898.

III. Jahrgang.

Tom.

Von Franz Kurz-Elshcim (Wiesbaden).

(Nachdruck verboten.)

Ja, da stand ich in dem Gedränge des mächtigen Bahnhof's einer mir bis dato unbekannten Stadt und überlegte gerade, ob ich mich rechts oder links wenden sollte, als mir jemand auf die Schulter klopfte und ich im nächsten Augenblicke den Ausruf vernahm:

„Wie Franz, bist Du's wirklich? Wie kommst Du hierher?“

Schnell mich umbrehend, starrte ich in ein mir anfänglich unbekanntes Gesicht. Wohl mußte ich dasselbe schon gesehen haben. —

„Na, kennst Du mich denn nicht mehr, Mephisto?“

Jetzt, als er mich mit meinem studentischen Spitznamen anredete, fiel es mir wie Schuppen von den Augen.

„Hermann, altes Haus, wie kommst Du hierher?“

„Ich sehe, daß Du Deine Schulkameraden doch noch nicht ganz vergessen hast. Was machst Du hier?“

„Ich habe hier geschäftlich zu thun.“

„Dann lasse Deine Sachen herschaffen. Selbstredend bist Du mein Gast. Meine Frau wird sich freuen, Dich kennen zu lernen.“

Um meinen Mund suchte ein spöttisches Lächeln.

„Du bist verheirathet.“

„Ja, und grenzenlos glücklich. Ich sage Dir, Freund, meine Frau ist ein Engel. So schön sie ist, so gebildet und häuslich auch. Es fehlen ihr nur Flügel.“

„Ah lange scheinst Du nicht verheirathet zu sein.“

Er sah mich erstaunt an.

„Warum?“

„Weil Du so enthusiastisch sprichst. Warte, nicht so lange, und Du wünschtest Dir die Flügel, um fortzukommen zu können.“

„Bist eben noch der alte Spötter. Nicht umsonst taufte man Dich auf der Universität Mephisto. Doch komme und urtheile selbst . . .“

Dabei schob er, nachdem wir dem Dienstmann Anweisung gegeben, seinen Arm in den meinen und dann zogen wir los. Durch verschiedene Straßen ging's, bis wir endlich vor einem hübschen kleinen Häuschen Halt machten. Ein kleiner Blumengarten zog sich um dasselbe herum und gab dem Ganzen einen äußerst freundlichen Eindruck.

„Hier wohne ich und schalte und walte mit meiner lieben Adele.“

„Das Walten und Schalten besorgt sie wohl allein —“ Er gab nur ein böses „Mephisto“ zur Antwort, dann öffnete er die Thür.

Eintretend tönte uns ein lustiges Hundebellen entgegen. Gleich darauf stürzte ein mächtiger Bernardinierhund auf uns zu und umtänzelte schweifwedelnd seinen Herrn.

„Ruhig, Tom, ruhig —“, ermahnte ihn dieser und fuhr dann zu mir gewendet fort:

„Dieser Hund hat viel zu unserem Glück beigetragen. Wenn er nicht gewesen wäre, dann —“

Gedankenvoll fuhr er sich durch's Haar . . .

„Ah, die Geschichte scheint ja sehr interessant zu sein.“

„Du wirst sie schon erfahren.“

Wieder laut bellend und mit dem Schweife wedelnd eilte Tom voraus und wir folgten.

Hermann hatte nicht zuviel gesagt, als er seine Frau einen Engel nannte. Wahrhaftig, ich hätte mich auch gleich in sie verlieben können. Durch die einfache Hauskleidung wurde ihre Gestalt nur vortrefflich gehoben. Und wenn sie lachte, die reizenden Grübchen in den Wangen, die bligenden Zähne, die rothen Kirschlippen. — Ich beneidete meinen zufällig wiedergefundenen Freund.

„Na, was sagst Du?“ meinte er zu mir, als wir einen Augenblick allein waren.

Ich war noch ganz in Verwunderung versunken.

Erst nach einer kleinen Pause vermochte ich zu entgegnen:

„Wenn man die sieht, möchte man sie haben und —“

„Laß nur,“ rief er lachend, „die gehört schon mir.“

Da giebt's nichts zu verlieben. Uebrigens eifersüchtig bin ich nicht. Ich brauch's nicht zu sein, weil ich von ihrer Treue felsenfest überzeugt bin. Verziehe Deinen Mund nur nicht so spöttisch. — Ich kenne Dich und weiß, was Du sagen willst. Und nun Prost!“

„Auf Deines Weibes Wohl!“

Hell klangen die Gläser aneinander. — — —

Abend war's. In dem Zimmer, in dem wir uns befanden, war es mollig warm. Die beiden saßen auf dem Sopha. Sie innig an ihn geschmiegt. Ich hatte es mir im Sessel bequem gemacht und die vorzüglichsten Cigarren meines Freundes versucht, dabei kleine blaue Rauchringel in die Luft blasend. Tom lag vor dem

Fische auf einem Tigerteppiche und schien sich ebenfalls sehr behaglich zu fühlen.

„So Franz, nun sollst Du Tom erst recht würdigen lernen; ich will Dir erzählen, wie ich meinen Engel fand.“

Die junge Frau erröthete . . .

Hermann aber begann:

„Ich war etwa 28 Jahre alt, als es meiner Mutter einfiel, ich müßte mir unbedingt eine Frau nehmen. Mein lockeres Leben, das ich bisher geführt, sei zu Ende u. s. w. u. s. w. Nun, wenn Eltern einem Sohne sagen: Du mußt Dir eine Frau nehmen, so haben sie meistens schon eine im Auge. Ich war gewohnt, mich dem Willen meiner Frau Mama in jeder Weise zu fügen. Das Junggesellenleben wird aufgesteckt — ich heirathe. Wichtig hatte Mama auch schon eine Braut im Auge. Sie hieß Fräulein Lucie Trapper, Rittergutsbesitzerstochter, — ach, was soll ich sie Dir schildern. Sie galt als gute Partie. Mehrere Wochen soll ich auf dem Rittergute der Eltern Lucie's zubringen und nur als glücklicher Bräutigam zurückkehren. Mein steter Begleiter war Tom. Der mußte auch jetzt mit. So setzte ich mich denn hin und fuhr nach Haus Eberbach. So hieß das Gut.“

Ich machte Augen, als ich meine Zukünftige zum ersten Male sah. Lang wie eine Hopfenstange, so daß ich unbedingt eine Leiter hätte nehmen müssen, wenn ich ihr einen Fuß geben wollte. Gott sei Dank, kam's nie dazu.“

Ein leichter Stoß seiner Frau und deren Worte: „Du — Du“ ließen ihn ein Pause machen.

„Wie, Kind, ist es vielleicht nicht so?“

Dann fuhr er fort:

„Das erste war, daß sie in Ohnmacht fiel, weil Tom mit wüthendem Knurren auf sie lossprang. Nun, wenn Hunde einen nicht leiden können, so trau ich dem betreffenden Menschen auch nicht recht. Thiere haben einen ausgeprägten Instinkt. Seit dem Tage herrschte zwischen Fräulein Lucie und Tom eine scheinbar unüberwindliche Antipathie, so daß ich das getreue Thier ganz gegen die sonstige Gewohnheit an die Kette legen mußte. Ich spielte den Galanten, arrangirte Picnicks, Ausflüge, Kahnfahrten. Mußte ich mich doch auf jeden Fall in's rechte Licht setzen. Nun lebte auf dem Gute noch eine Nichte, die ich kaum beachtete und auch ferner nicht beachtet haben würde, wäre ich nicht in die Lage gekommen, ihr auf einem größeren Spaziergange einen kleinen Dienst zu erweisen. Die Augen, die die hatte, Junge, ich sage Dir, die gingen mir gar nimmer aus dem Sinn.“

Wieder ein kleiner Rippenstoß seiner Gemahlin.

„Ich, als getreuer Sohn meiner Mutter schnitt Lucie fürchterlich die Cour, unterließ es aber nie, hie und da denn einige Worte mit der Nichte zu wechseln. Sie war eine Waise, die aus Barmherzigkeit im Hause ihres Oheims geduldet wurde und dort eher dem Dienstmädchen als einer Verwandten gleich kam. Sie schien Vertrauen zu mir zu haben — auch Tom stand mit ihr auf gutem Fuße. — Kurz und gut — auf einmal merkte ich, daß mich zu der Nichte mehr hinzog als bloße Freundschaft. Da kam ein Brief meiner Mutter, wie die Sache mit Lucie stünde. Ich sollte Ernst machen. —

So wollte ich denn in den saueren Apfel beissen.

Am andern Tage war ein Picnick. Ich hatte

mich extra fein herausgeputzt. Schwarzer Anzug, beste Leibwäsche u. c. Heute wollte ich ihr gestehen, daß ich sie zum Weibe zu nehmen gedächte, weil's Mama so wollte. Tom ließ sich schwer befestigen. Er wollte unbedingt mit. Aber seine Antipathie gegen Lucie hinderte mich, ihm seinen Wunsch zu erfüllen. Das Mahl im Freien ging zu Ende. Ich bot meiner Dame den Arm und entführte sie den übrigen Gästen. O, eine famose Rede hatte ich mir einstudirt. Wir waren allein — über uns die mächtigen Kronen des Waldes — ich wurde immer deutlicher — da lag ich schon vor ihr auf den Knien, ergriff ihre Hand —

Im nächsten Augenblicke höre ich ein Knaden von Zweigen — Tom kommt, hinter sich ein Stück seiner Kette schleifend. Er scheint sich losgerissen zu haben. Mich sehen und auf mich los, war das Wert einer Sekunde. Jetzt kommt er mit seinen schmutzigen Pfoten auf mein weißes Hemd, auf meinen tadellosen Anzug — durch den Anprall komme ich um meine Stütze, — ich falle — na, das Bild muß großartig gewesen sein. Schade, daß kein Amateurphotograph da war. Und vor mir die Hopfenstange hält ihr Taschentuch vor den Mund und drohte vor Lachen zu ersticken.

Da wurde ich wüthend. In solch feierlichem Augenblicke zu lachen. Ich springe auf, lasse die ganze Gesellschaft im Stich und suche die Nichte und frage, ob sie meine Frau werden wolle. Und dann packte ich mich auf und reiste zurück zu Mama. „So, da bin ich, und wie Du wünschst, als glücklicher Bräutigam.“

Große Augen hat sie Anfangs gemacht, dann war's gut. Er trank sein Glas aus und meinte:

„Jetzt kennst Du Toms Verdienst und darum wollen wir diesmal einen Hund hochleben lassen.“

„Frau, schenk ein. Tom, unser Hund, er lebe — hoch! — hoch! — hoch!“

Das war das erste und einzige Mal, daß ich auf einen Hund ein Hoch ausbrachte. Verdient hatte er's sicher. Acht Tage genoß ich die Gastfreundschaft der beiden in volstem Maße. Und als ich ging, war ich froh, daß Tom keine Antipathie gegen mich hatte.

Was hätte sonst Hermann von mir denken sollen?

Wenn man in Paris telephoniren will.

Wer in Paris darauf angewiesen ist, das Telephon täglich in ausgiebiger Weise zu benutzen, dem wird im Jenen ein Theil seiner Strafe erlassen werden; er hat hienieden genug gebüßt. Das Vergnügen, eine selbstständige Leitung zu haben, ist an sich kostspielig genug, erfordert 400 Franken im Jahre; was aber dieses Vergnügen finanziell noch schmerzvoller macht, ist die Schwierigkeit, den nöthigen Anschluß zu erreichen. Wer sich von diesen Schwierigkeiten ein Bild zu machen wünscht, lese den launigen Brief, den im „Figaro“ der bekannte Anonymus Le Passant an den Unterstaatssekretär der Post- und Telegraphen-Abtheilung gerichtet hat. Le Passant hat sich seit einigen Monaten ein Telephon-Abonnement zugelegt. „Eine seltsame Idee“ — so knurrt er — „nicht wahr? In dessen der Mensch ist eben nie mit seinem Geschick zufrieden. Ich lebte ruhig, hatte mein Heim, wurde von Niemand gestört; nun aber bin ich nur noch eine Nummer, die jeder Ihrer Angestellten anrufen kann, wenn er will, der aber Niemand antwortet, wenn man selbst ruft.“ Le Passant schildert darauf, wie er sich mit der Stadt Dreux in Verbindung setzen wollte; es nahm ihn das einen ganzen Morgen in

Unser geehrten Leserinnen werden höchlich erlöst, den Wiesbadener General-Anzeiger, amtliches Organ der Stadt Wiesbaden, in ihren Freundes- und Bekanntenkreisen zum Abonnement zu empfehlen. Wir werden uns durch sorgfältige Auswahl spannender Romane und abwechselnder Unterhaltungsliteratur dafür bandbar zu erweisen suchen. Bei Bestellungen und Einkäufen von Waaren wolle man sich gütigst ebenfalls auf die betr. Angaben des „Wiesbadener General-Anzeigers“ beziehen und dadurch in wohlwollender Weise zur Förderung unseres Blattes beitragen.

Bitte zu lesen!



Anspruch, und zwar ohne jedweden Erfolg. Es klingelt also; eine Silberstimme fragt ihn, was er wünsche. Er sagt sein Begehrt; die Silberstimme verspricht ihm baldige Antwort. Eine Viertelstunde vergeht; Le Passant wird ungeduldig; er klingelt wieder, und diesmal antwortet ihm eine tiefe Stimme, die seiner Ansicht nach einer jener stattlichen Damen, deren Oberlippe ein leichter Flaum bedeckt, angehören muß. „Ich bin die Aufseherin“ — sagt die tiefe Stimme. — „Sie wünschen also mit Dreux in Verbindung zu treten? — „Jawohl.“ — „Nun, dann müssen Sie zur nächsten Fernsprechstelle gehen.“ — „Aber, Madame, ich habe ein Telephon bei mir zu Hause.“ — „So, so, nun, dann geben Sie mir Ihre Nummer.“ Le Passant bildete sich schon ein, die Dame wolle ihm ein Stelldichein bewilligen; er giebt also seine Nummer. Wieder vergeht eine Viertelstunde; Le Passant glaubt, die Dame befinde sich auf dem Wege zu ihm. Aber weit gefehlt. Die Klingel ertönt wieder; eine ganz neue Stimme fragt: Also Sie wünschen Anschluß mit Dreux. — Jawohl, ich habe es schon gesagt. — Aber nicht mir. — Und wer sind Sie denn? — Ich bin der Oberaufseher. Sobald Sie mit einer andern Stadt Verbindung suchen, haben Sie erst bei der nächsten Fernsprechstelle eine Caution von 50 Cent. zu hinterlegen. — Was war zu thun? Le Passant sendet die Caution, und zwar der Sicherheit halber 5 Fr. statt 50 Cent. Wiederum vergehen 20 Minuten; da kommt die Antwort: Ihre fünf Franken werden nicht angenommen. — Weshalb, ist es ein falsches Geldstück? — Nein, aber man muß ein Minimum von wenigstens zwanzig Franken hinterlegen! — Le Passant ward wüthend; hätte er den Oberaufseher vor sich gehabt, er würde ihn mit der Faust ins Gesicht geschlagen haben. Um das Maß seiner Entrüstung voll zu machen, wird plötzlich bei ihm heftig geklingelt; eine neue Stimme ruft: Hallo, die Firma Lesèvre; — Ich bin nicht die Firma Lesèvre; ich wünsche Anschluß an Dreux. — Die Stimme entgegnet grob: Was, Sie sind nicht die Firma Lesèvre, und fügt dazu das bekannte Wort des Generals Cambronne bei Waterloo. Ich begriff — so setzt Passant ironisch hinzu — daß man mich mit Waterloo in Verbindung gesetzt. Le Passant läßt dann sein Schlüsselwort an den Unterstaatssekretär folgen: Hier haben Sie mein Abenteuer, Herr Unterstaatssekretär. Ich beklage mich nicht; alle Thorheiten rächen sich im Leben. Ich wollte mich auf das Telephon abonniren und verdiene mein Schicksal. Aber denken Sie an all' die Pariser, die noch auf das Telephon sich verlassen. Man ist an der See, auf den Bergen und will den Sehnigen telephoniren. Glauben Sie, es sei angenehm für eine kleine Dame, die sich mit ihrem Freunde besprechen will, nachdem sie eine Stunde gewartet, die Antwort zu erhalten: Hallo, sind Sie das Haus Lesèvre? Aber wenn Le Passant auch dem Unterstaatssekretär eine Straßpredigt hält, so bemitleidet er ihn doch; denn er hat von allen Ministern die schwerste Aufgabe: „Sie sollen das gesammte Publikum befriedigen, Sie verfügen aber nur über Damen, aber die Telephonistinnen.“

„Sie.“

(Nachdruck verboten.)

Wer war, oder besser gesagt, wer ist „Sie?“ „Sie“ ist was man im männlichen — Faustyrann nennt, regiert ein Haus in der Lothringer Straße, dessen

altersschwachen Besitzer sie längst mundtot gemacht hat. „Sie“ herrscht mit List und Gewalt in ihrem Reiche, das aus einem vierstöckigen Vorderhaus, zwei Seitenflügeln und einem Quergebäude besteht. „Sie“ ist von Allen gefürchtet und Jeder geht ihr möglichst aus dem Wege. Hätte der Töpfer Martin Ludwig diese weise Tapferkeit besessen, er wäre sicherlich nicht vor die Schranken des Gerichtes gefordert worden, aber er dachte, ich bin ein Mann und „Sie“ kann mir nicht an den Wimpern klumpen. Es kam aber anders, und wie es kam, erzählte er zu nicht geringem Ergötzen der im Gerichtssaal Anwesenden wie folgt:

„Herr Gerichtshof, der Kampf mit'm Drachen ist ja nicht gegen den Kampf mit „Ihr“. Der gute Schiller hat gesagt, „Muth hat auch der Mameluck“, aber hätte er „Ihr“ gesehen, denn wäre ihm sicherlich der Sprüchwort in der Feder stecken geblieben und er hätte nur den zweiten Vers verbrochen: „Fehorsam ist der Christen Pflicht.“

Vors.: Sie scheinen sich in ihren Erklärungen ein wenig auszudehnen. Bitte kurz und bündig.

Angell.: Ich denke, ich bin mitten mang? Herr Gerichtshof, es ist nicht so leicht, so'n Weib zu schildern, da muß man schon een Bischen seine poetische Ader blagen lassen, um die Frau selbst in der Beschreibung jenestückbar zu machen.

Vors.: Wie kamen Sie dazu, den Ihnen zur Last gelegten Hausfriedensbruch zu begehen? Sie sollen in die Wohnung der Frau Hippe eingedrungen sein und sie bedroht haben.

Angell.: Bedroht? Aee Herr Gerichtshof, der schlimmt nu mal jong und jar nich. Ich wollte man bloß wat haben, wat der Mensch zum gewöhnlichen Leben haben muß — und um det hab ich himmelhoch jebeten.

Vors.: Was wollten Sie haben?

Angell. (sich scheu im Saal umsehend): Fragen Sie mich Herr Gerichtshof, et sind Damens hier.

Vors.: Sie werden doch nichts Ungebührliches von der Wirthschafterin verlangt haben?

Angell.: Gott bewahre, aber trotzdem hat se wat Ungebührlichkeit dran jesunden.

Vors.: Sie haben ihr jedenfalls eine Zumuthung gestellt, die sie empört hat?

Angell.: Nicht in de Hand. Bloß den Clouetischlaß wollt ich man haben.

Vors.: Und dieser wurde Ihnen doch sofort ausgehändigt?

Angell.: Haben Se ne Ahnung, Herr Gerichtshof. Wat schrie se, wat fällt ihm denn in, Se impertinenter Mensch. Den Schlüssel zu meinem Appartement wollen Sie haben? Sie denken sich wohl im Rummelsburger Kiez oder in Krebsjauche? Wat? Scheeren Se sich raus, sonst nehme ich de Feuerzange und leuchte Se unanständiger Mensch ordentlich heim.

Vors.: No, nun hören Sie aber bald auf. Es ist durchaus nicht nothwendig, uns diese Schimpfreden zu erzählen.

Angell.: Aber Herr Gerichtshof, ich muß mir doch vertheidigen. Wenn ich Se nich erzähle, wie se mir behandelt hat, denn können Se meine unschuldige Nothdurft ja nicht tagieren.

Vors.: Also kurz gesagt, Sie wurden grob und wiesem darauf hin, daß Sie als ein im Hause beschäftigter fremder Arbeiter doch irgendwo einen Ort zum Austrreten haben müßten.

Angell.: Det hab ich ooch jedhan, aber wissen Se

Herr Gerichtshof „Sie“ hat kein menschliches Empfinden, sondern forderte mich auf den Lokal, die Wohnung wollte ich sagen, zu verlassen und mir nach Hause zu brücken. Nun wurde ich natürlich auch nicht gerade fein. Ich kriegte ihr beim Arm feste und sagte ihr, daß sie eine Kleinscheide hat, wenn sie mir nicht das järe, was ich verlangte. Nun zog „Sie“ gute Seiten auf und während ich verschwand um nach einer Viertelsstunde wiederzukommen, lief sie um einen Schuhmann um mir feststellen zu lassen. Ist das nun nicht eine ganz gemeine Schweinerei?

Vors.: Ihre Ausführungen genügen uns. Wir können bei Ihrem offenen Geständnis auf die Zeugin verzichten.

Angel.: Das ist auch ganz gut, denn wenn ich „Sie“ hier gegen mich aussagen hörte, könnte ich nicht garantieren, daß ich nicht jrob würde.

Auf Antrag des Staatsanwaltes wurde der Angeklagte freigesprochen, weil er unter den damals obwaltenden Umständen berechtigt war, seine Forderung energisch zu betreiben.

Kurpfuscher - Illk.

Einen kuriosen Brief, den ein Grazer Kurpfuscher an einen seiner „Patienten“, den Privatgelehrten F., gerichtet hat, veröffentlicht eine ärztliche Fachzeitung: Herr F. war gerathen worden, sich von einem Grazer Heilkräuter Alpenmoos kommen zu lassen, dessen Heilkraft gepriesen wird. Der Leidende ließ sich acht Sendungen à 20 Gulden (32 M.) schicken und nahm gewissenhaft die daraus bereiteten Bäder. Als nach längerer Zeit auch nicht die geringste Heilung eintrat, drohte er dem „Naturarzt“ mit einer Anzeige. Hierauf erhielt er die folgende Lebenswürdige Anzeige: „Ihnen hat das Moos nicht geholfen, mir ja! Seit langer Zeit bereitete es mir ungeheure Schmerzen, daß das für das Leben Nothwendigste mir mehr und mehr abging. Ich kam daher auf den Gedanken, mich nach Mitmenschen umzusehen, die Ueberfluß an Lebenskräften besitzen. Zu diesen gehören auch Sie. Auf Ihren Wunsch trat ich mit Ihnen in ein Tausch-Geschäft. Ich sandte Ihnen das Moos meiner Verge und Sie mir das Moos Ihres Geldbeutels. Wenn Sie mit dem gelieferten Moos, welches Sie in gleicher Güte auch auf dem Berliner Markte haben können, im Herbst die Fensterritze gehörig verstopfen, werden Sie sicherlich weniger Zug und Schmerzen empfinden. Ebenso hat auch Ihr „Moos“ mir Linderung gebracht, denn es hat dazu geholfen, daß ich dem weiteren Reißen meines Geldbeutels Einhalt gebieten konnte. Uebrigens bin ich, wenn diese Zeilen Sie erreichen, längst selbst ausgerissen. Drum Servus!“



Allelei Humoristisches.

Moderne Jugend.

Der Herr Pfarrer kommt auf einem Spaziergang durch die Ortsstraßen an einem, kaum der Schule entwachsenen Jungen vorüber, der die Hände in den Hosentaschen vergraben und eine kurze Pfeife rauchend, an einer Straßenecke steht. Wohl macht

Bestenfalls, als Hochwürden in die Nähe kommt, eine Handbewegung nach der Mähe, murmelt auch etwas zwischen den Zähnen, das vielleicht einen Gruß bedeuten sollte, läßt aber die Pfeife gemüthlich im Munde baumeln. Da kommt der Herr Pfarrer auf ihn zu und redet ihn an: „Was sehest du, Andres, du rauchst ja schon und bist doch zu Oftern erst aus der Schule gekommen und sogar Pfeife?“ — Selbstbewußt erwidert Andres: „Herr Parre, was alleweil eist (einigermassen) e Borsch is, der raacht sei' Pfeif!“

Maßstab.

Der klügste Mann wird je und je Einmal vom rechten Weg abgehen: Wie er zurecht sich wieder find't, Dran magst du seine Klugheit sehen.

Schlau.

Wirth.: „Genzi, warum lassen Sie die Herren Studenten beim Bezahlen ihre angemerkten Bierstriche immer selbst zählen?“
Kellnerin.: „Die bringen immer mehr zusammen, als darauf sind!“

Optimismus.

A.: „Trotz Niederlage erlitten: Korb bekommen.“
B.: „Ach was! Kamerad, versteh'n nicht Blumensprache: Soll'n beim gnädigen Fräulein — „Hahn im Korb“ werden!“

Redakteur (zu einem jungen Mann): Na, was bringen Sie — ein Frühlingslied oder einen Mailäfer?

Herr (zu einem Jungen, der gerade die Angel auswirft): Was, du unterstehst dich, am Sonntag zu fischen?
Junge.: Ich fische ja gar nicht, Herr! Ich will ja nur den Wurm schwimmen lernen.

Der junge Vater.: Doktor, Sie sagten mir doch, nach der Nahrung, die ich zu mir nahm, würde ich einen Jungen kriegen — nun ist es ein Mädchen.

Arzt.: Ein Mädchen? — na, sehen Sie, da habe ich mich nicht allzusehr geirrt.

Das genügt!

„Wer ist Ihr Lieblingsautor?“
„Verzeihung, mein Herr! Ich bin selbst Schriftsteller!“

Hausfrau (zur Köchin): „Nun Martha, bist du zufrieden mit unserer neuen Küche?“

Martha.: „Na, und ob, gnädige Frau: für ein ganzes Bataillon ist ja Platz drin.“



„Herrgott, die Kälte! Fanny, heizen S' doch ein! Was san S' denn?“ „Fanny. „I bin jo da!“ — „Wo?“